„WIR HABEN SCHON LANGE GENUG GESCHWIEGEN“

Wie können jüdische Eltern mit ihren Kindern über Antisemitismus sprechen? Interview mit Stella Shcherbatova, Fachstelle gegen Antisemitismus im NS-DOK

VORWORT HENNING BORGGRÄFE

Liebe Leser*innen,
der grausame Terrorangriff auf Israel am 7. Oktober 2023 hat uns alle tief erschüttert. Infolge des Angriffs ist es auch in Deutschland zu einer alarmierenden Zunahme des Judenhasses gekommen: Antisemitische Parolen, Hetze auf offener Straße und in sozialen Medien, sowie Übergriffe auf jüdische oder als jüdisch betrachtete Menschen und Einrichtungen gehören auch in Köln zur Realität. Besonders besorgniserregend ist, welche Auswirkungen dies auf junge Menschen hat.

Jüdische Eltern stehen heute vor der Herausforderung, ihre Kinder auf diese Realität vorzubereiten: Wie spricht man über Antisemitismus, ohne Angst zu erzeugen? Wie vermittelt man, dass ein selbstbewusster Umgang mit der eigenen Identität Hand in Hand mit Wachsamkeit und Achtsamkeit gehen muss? Antworten auf diese Fragen sind schwierig, erfordern Sensibilität und Stärke.

Diese Broschüre soll jüdische Eltern dabei unterstützen, den Dialog mit Ihren Kindern auf eine altersgerechte, unterstützende und einfühlsame Weise zu führen. In Form eines Interviews berichtet unsere Kollegin Stella Shcherbatova auf der Basis ihrer Beratungsarbeit in der Fachstelle gegen Antisemitismus im NS-DOK über ihre Erfahrungen und gibt viele praktische Ratschläge.

Es ist unser Ziel, jüdische Familien gerade in diesen Zeiten zu unterstützen und ihnen Mut zu machen. Zugleich ist der Kampf gegen Antisemitismus eine Aufgabe, die alle angeht. Judenhass darf keinen Platz in dieser Gesellschaft haben. Wir müssen alles dafür tun, unsere Kinder in einem Umfeld des Respekts, der Sicherheit und der Offenheit großzuziehen.

Mit herzlichen Grüßen,
Dr. Henning Borggräfe, Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

GRUßWORT BETTINA LEVY

Liebe Leser*innen,
die vorliegende Broschüre richtet sich vor allem an jüdische Eltern. Jüdische Eltern haben in der Begleitung ihrer Kinder „ganz normale“ Sorgen wie andere Mütter und Väter auch. Doch eines unterscheidet sie grundlegend von nicht-jüdischen Eltern: Mit ihren Kindern über Antisemitismus sprechen zu müssen, ohne ihnen Angst zu machen. Ihnen Mut zu machen im Umgang mit Antisemitismus, der ganz unterschiedliche Formen annehmen kann: „israelkritisch“, braun oder islamisch gefärbt, verbal oder tätlich, unverhohlen und schamlos oder durch die Hintertür. Das einem Kind zu vermitteln, setzt bereits einiges an Auseinandersetzung mit dem Thema voraus. Es definiert aber auch die Eltern in ihrer Haltung zu ihrem „jüdisch sein in Deutschland“; es ist das Ergebnis der eigenen jüdischen Story.

Nach dem Terrorangriff auf Israel am 7. Oktober 2023 haben die antisemitischen Übergriffe auch in Köln um ein Vielfaches zugenommen. Das Leben jüdischer Menschen hat eine entscheidende Zäsur erfahren. Der Glaube an ein „Nie wieder!“ ist vorbei. Die Unsicherheit ist groß und die sich daraus ergebenden Fragen lassen sich nicht ignorieren.

In der Fachstelle gegen Antisemitismus im NS-DOK arbeiten Menschen präventiv in der Bildungsarbeit, bieten von Antisemitismus Betroffenen Hilfe an oder dokumentieren antisemitischen Vorfälle. Jüdische Mitarbeiter*innen nehmen das Gehörte auch als Ereignis in Zusammenhang mit der eigenen Vita wahr. Das ist nicht leicht, man erlebt die einzelnen Fälle mit. Immer ist man selbst auch betroffen, wurde man mit beleidigt, verantwortlich gemacht, bedroht. Und doch gibt es diese engagierten Menschen im NS-DOK, die sich einsetzen und helfen können.

Vielen Dank dafür.
Bettina Levy, Mitglied des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde Köln

Du bietest Beratung für von Antisemitismus Betroffen an. Wer kann sich an dich wenden?

An mich kann sich jede*r wenden, der*die sich betroffen fühlt. Das sind in erster Linie jüdische Menschen, aber das können auch nicht-jüdische Personen sein, die Ereignisse erlebt haben, die sie als antisemitisch werten. Das Angebot gilt für alle in Köln Lebenden, unabhängig von Alter oder Herkunft. Man kann mich per Mail erreichen oder auch einfach anrufen. Manchmal braucht es ja eine Art „Soforthilfe“. Dabei sichern wir immer Anonymität zu.

Kontaktdaten finden Sie auf Seite 30.

Um welche Art von Beratung handelt es sich dabei?

Es handelt sich um eine psychosoziale Beratung, bei der es darum geht, gemeinsam die inneren Ressourcen für den Umgang mit Antisemitismus bei den Beratungsnehmenden zu finden und zu mobilisieren. Das kann man auch als Empowerment bezeichnen. Die Beratung ist so konzipiert, dass sie für die ratsuchenden Personen möglichst leicht zugänglich ist. Dabei stehen die individuellen Bedürfnisse der Ratsuchenden im Mittelpunkt. Manche Menschen möchten mir nur etwas erzählen, bitten aber darum, dass ich nicht handele. Manchen genügt das, sie brauchen einfach einen vertraulichen Rahmen, um über ihre Antisemitismuserfahrungen zu sprechen.

Mit meiner Beratung will ich einen Raum schaffen, in dem Menschen offen über ihre, manchmal unangenehmen, Gefühle sprechen können.

Andere möchten etwas unternehmen, beispielsweise einen Vorfall zur Anzeige bringen. Hier unterstützt mich mein Kollege Daniel Vymyslicky, der die Meldestelle für antisemitische Vorfälle in Köln betreut. Oder wenn die Beratungsnehmenden wollen, dass dort, wo sie arbeiten oder lernen, ein Workshop durchgeführt wird, kann gegebenenfalls mein Kollege Patrick Fels aus dem Bereich der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit helfen.[1]

1 Fortbildungen für Multiplikator*innen in Köln können unter **www.nsdok.de/fachstelle** gebucht werden.

Du bietest aber auch offene Treffs für von Antisemitismus Betroffene an…

Ich mache so etwas wie eine „proaktive Beratung“. Meiner Erfahrung nach trauen sich viele Menschen nicht, zu einer Beratungsstelle zu gehen. Deswegen gehe ich zu Orten der Communities, beispielsweise zu den Begegnungszentren der Synagogen-Gemeinde Köln. Wir sprechen in diesen offenen Treffen erstmal über alles Mögliche, beispielsweise über psychologische Folgen von Emigration oder über Mobbing in der Schule oder am Arbeitsplatz. Selbstverständlich kommt dann, wenn ich darüber in jüdischen Gemeinden spreche, häufig auch das Thema Antisemitismus auf. Und wenn jemand über seine oder ihre Erlebnisse zu erzählen beginnt, dann fühlen sich auch andere ermutigt zu sprechen. Das hilft bei der Einordnung des Erlebten. Immer wieder höre ich beispielsweise Sätze wie „Das Ereignis war für mich unangenehm, aber ich wusste gar nicht, dass das Antisemitismus ist und ich mit jemandem darüber sprechen kann“. Das Ziel von diesen Treffen ist es, die Menschen dazu zu motivieren, nicht zu schweigen.

Wie wichtig ist dabei deine eigene Positioniertheit?

Ich bringe eine Beziehungsebene ein und damit manchmal auch meine eigene Person, meine Geschichte und meine Erfahrungen. In Deutschland wird das Berufliche vom Privaten meist strikt getrennt. Aber mir fällt das sehr schwer. Ich bin in der ehemaligen Sowjetunion geboren und wohne nun seit mehr als 25 Jahren in Deutschland. In Russland habe ich viele Erfahrungen mit Antisemitismus gemacht, dort galt ich immer als Jüdin. In unserem Pass war als Nationalität „jüdisch“ angegeben. Wenn mich jemand fragt, wer ich bin, dann sage ich immer: „Ich bin Jüdin“. In Deutschland kommt dann oft eine blöde Frage: „Kommst du aus Israel?“ Ich antworte dann, dass ich aus Russland komme. „Dann bist du Russin“, sagt man mir. Aber wie kann ich Russin sein, wenn ich in Russland immer zur Anderen, zur Jüdin gemacht wurde? Und hier in Deutschland, werde ich zur Russin gemacht, weil meine Erstsprache Russisch ist. Jüdische Identität ist eine sehr komplexe Sache.

Welche Konsequenzen kann es haben, wenn die Familie über die eigenen jüdischen Wurzeln schweigt?

Dazu möchte ich eine Geschichte von zwei Familien erzählen, die als jüdische „Kontingentflüchtlinge“[2] nach Deutschland gekommen sind.

Eine aus Land A; das Kind hat väterlicherseits einen Opa, der Muslim ist, alle anderen sind jüdisch. Diese Wurzeln werden dem Kind aber verschwiegen, da es in Deutschland ohne Angst vor Antisemitismus aufwachsen soll. Das Kind identifiziert sich nach außen hin als Muslim. Die andere Familie aus Land B hingegen erzieht ihr Kind jüdisch und er besucht eine jüdische Grundschule.

Beide Kinder kennen sich aus der Nachbarschaft, besuchen unterschiedliche Grundschulen und gehen auf der weiterführenden Schule dann in eine Klasse. Zwischen beiden kommt es zu einem Konflikt. Das eine Kind sagt zu seinen muslimischen Freunden, er möge das andere Kind nicht, weil es jüdisch sei. Dieses Kind nutzt also antisemitische Äußerungen, um sein Gegenüber zu erniedrigen und sich selbst in einer Clique einzufinden. Die Eltern des Betroffenen kommen schließlich zu mir und fragen, was sie tun können.

2 Eine Erklärung des Begriffs „Kontingentflüchtling“ unter **https://www.bpb.de/themen/migrationintegration/kurzdossiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russland-deutsche/#node-contenttitle-4.**

Und was hast du Ihnen geraten?

Ich kannte beide Familien. Das sich als „muslimisch“ identifizierende Kind mit seinen Eltern habe ich in das Begegnungszentrum Porz der Synagogen-Gemeinde eingeladen, wo ich früher gearbeitet habe. Ich habe ihm Fotos gezeigt, auf denen zu sehen ist, wie aktiv seine jüdischen Großeltern im Begegnungszentrum waren und sind. Die Eltern haben mit dem Kind nie darüber gesprochen. Wenn in der Familie über Verschiedenheit geredet worden wäre, dass eine muslimische und eine jüdische Geschichte hinter der Familie steht, wäre der Konflikt zwischen den Kindern vielleicht nie entstanden.

Letztlich aber musste das Kind, welches antisemitisch angefeindet wurde, die Schule wechseln. Da spielten jedoch auch viele andere Faktoren eine Rolle. Das Kind wurde nicht nur antisemitisch diskriminiert, sondern auch anderweitig gemobbt. Da bedurfte es auch psychotherapeutischer Hilfe, um allgemein die Persönlichkeit des Kindes zu stärken. In solchen Fällen vermittle ich gerne an andere Profis aus meinem beruflichen Netzwerk, um schnell die richtige Unterstützung anbieten zu können.

Wird aus einem Schutzbedürfnis gegenüber Kindern öfter ihre jüdische Identität verschwiegen?

Ich kann dazu keine empirisch belastbaren Aussagen machen. Aber aus meiner Erfahrung als Beraterin kann ich sagen, dass das sehr oft passiert, besonders bei den Kindern, die selbst oder deren Familien aus der ehemaligen Sowjetunion kommen, wo Antisemitismus immer da war. Wenn in der Familie das Jüdisch-Sein verschwiegen wird, schwächt das jedoch meist das Kind.

Auch wenn es etwas platt klingen mag, sage ich den Eltern immer: „Schwache Eltern, schwache Kinder und starke Eltern, starke Kinder." Meiner Erfahrung nach haben Kinder aus Familien, in denen offen über das Judentum gesprochen wird, eine größere Resilienz in Situationen, in denen sie mit Antisemitismus konfrontiert werden.

Soll das Kind denn nicht selbst über Zugehörigkeit bestimmen können?

Das funktioniert nur, wenn es weiß, worin die Auswahlmöglichkeiten bestehen. Und da hilft es schon, wenn es beispielsweise erfährt, wie die eigene Oma oder der Opa gelebt haben, was es für sie bedeutet hat, als Jüdinnen*Juden oder auch als z.B. „Russlanddeutsche" gelebt zu haben. Nur wenn die Vielfalt der biografischen, familiären Erfahrungen auch thematisiert wird, ist das Kind irgendwann fähig, seinen eigenen Weg zu wählen.

Unabhängig davon, ob wir als religiöse Familie an Schabbat Kerzen anzünden und andere jüdische Traditionen bewahren, oder ob wir als eher säkular-lebende Familie jüdische Kulturveranstaltungen besuchen: Unsere Kinder sollten wir immer einbeziehen und mit Ihnen darüber reden. Das, was wir als Familie als wichtig erachten, wird ein Kind als Normalität erleben.

Welche Auswirkungen kann es haben, wenn in der Familie die jüdische Identität geleugnet oder verschwiegen wird?

Gerade in Familien, die sich auf Kosten der eigenen jüdischen Identität komplett der Mehrheitsgesellschaft anpassen wollen, kann es zu Problemen bei der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder kommen. Die bekommen häufig mit, dass die Eltern einen Teil ihrer eigenen Identität verleugnen und trotzdem keinen richtigen Platz in Deutschland finden. Das Kind übernimmt dann diese inkonsistenten Verhaltensmuster und das zieht dann später Probleme in der eigenen Beziehungsführung nach sich, beispielsweise gegenüber den eigenen Kindern. Deswegen, und jetzt wiederhole ich mich, sollten wir als jüdische Eltern nicht nur über jüdische Identität reden, sondern sie auch vorleben. Erst damit befähige ich mein Kind, seine eigene Identität zu finden. Diese kann sich dann sehr unterschiedlich ausgestalten – jüdische Identität ist von einer sehr großen Vielfalt geprägt.

Wird die jüdische Identität in der Familie verleugnet oder verschwiegen, kann dies nicht nur zu Identitätskonflikten bei den Kindern führen, sondern auch Scham oder Isolation auslösen. Kinder können auch das Gefühl haben, dass ihre jüdische Identität nicht akzeptiert oder respektiert wird und so einen Mangel an emotionaler Unterstützung und Verständnis erfahren.

Ab wann sollte ich mit meinen Kindern über Antisemitismus sprechen?

Bis zu einem gewissen Alter hat es keinen Sinn, über den Begriff Antisemitismus zu sprechen. Es ist erstmal angebracht, dem Kind zu zeigen, wie schön es ist, in einer von Vielfalt geprägten Gesellschaft zu leben. Und dass wir trotz aller Unterschiede gut auf der Basis allgemeiner Menschenrechte gut miteinander klar kommen können. Das kann man kindgerecht mit verschiedenen Spielen, Farben und ähnlichen Materialien vermitteln. Aber wenn das Kind von sich aus Fragen stellt, dann sollte man diese auch beantworten. Wird dem Kind hingegen vermittelt, dass es noch zu klein sei, wird es sich nicht mehr trauen, weitere Fragen zu stellen. Dabei sollten Eltern auch die eigenen Gefühle auszudrücken. Für Kinder ist es oft viel wichtiger zu erfahren, wie wir uns bei einer Sache fühlen, als dass wir diese verbal richtig darstellen.

Wenn die Kinder in den jüdischen Kindergarten oder die jüdische Grundschule gehen, bemerken sie ja auch die Sicherheitsmaßnahmen. Natürlich wirft das Fragen auf, die wir beantworten müssen. Oder nach dem Massaker der Hamas an der israelischen Zivilbevölkerung am 7. Oktober 2023. Das hat Jüdinnen*Juden auf der ganzen Welt betroffen, egal ob sie Familie in Israel haben oder nicht. Und Kinder bekommen häufig mehr mit als wir uns vorstellen.

Aber es gibt kein allgemeines Rezept, wie und wann ich mit meinem Kind über Antisemitismus spreche. Dafür sind Kinder viel zu individuell. Zahlreiche weitere Aspekte spielen hier eine Rolle, wie die Frage nach eigenen ersten Antisemitismuserfahrungen.

Wie kann ich mein Kind motivieren, über negative Erlebnisse wie Antisemitismuserfahrungen zu sprechen?

Ein schwieriges Thema, auch in meinem Familienleben. Ich habe gedacht, dass wir nach Deutschland kommen und endlich als Juden frei leben können. Daher habe ich meinen Kindern immer gesagt, dass sie jüdisch sind. Als ich vor kurzer Zeit einen Fall zu Antisemitismus in der Schule hatte, habe ich meine Kinder gefragt, ob bei ihnen in der Schule auch „Jude“ als Schimpfwort benutzt worden sei. Und meine Tochter, die schon längst nicht mehr zur Schule geht, sagt mir: „Mama, das war unser Alltag.” Und ich frage nun, warum sie mir das damals nicht erzählt haben?

„Wir können uns selber schützen” war ihre Antwort. In der Erziehung war es mir wichtig, meinen Kindern mitzugeben, dass ich sie zwar begleiten kann, sie aber ihren eigenen Weg im Umgang mit Konflikten gehen müssen.

Ganz allgemein geht es letztlich darum, Kinder zu befähigen, ihre eigenen Interessen zu artikulieren und für sich selbst einstehen zu können. Wir als Eltern oder Vertrauenspersonen müssen Kindern die Möglichkeit geben, sich zu starken Persönlichkeiten zu entwickeln.

Aber nicht alle können sich „so einfach“ vor antisemitischen Anfeindungen schützen...

Das ist natürlich richtig. Ein Jugendlicher berichtete mir von verletzenden „Witzen“ über die Schoa die von seinen Schulkameraden erzählt wurden. Diese habe er zwar nach außen hin weggelächelt, diese „Witze“ aber nicht lustig gefunden. Zu Hause habe er aus Scham mit seinen Eltern nicht darüber gesprochen. Es war ihm unangenehm und peinlich. Er berichtete außerdem, dass seine Eltern immer Angst davor hatten, dass er erzähle, dass er Jude ist.

Der Fall verdeutlicht, dass Eltern mit ihren Kindern offen darüber reden sollten, dass antisemitische Äußerungen und Übergriffe Scham- und (Mit-) Schuldgefühle auslösen können. Das ist normal – aber gleichzeitig falsch. Denn natürlich sind Antisemit*innen und andere Menschenfeinde die einzigen, die sich für ihr Verhalten schämen sollten.

Allgemein geht es mir darum, dass wir von Anfang an unsere Kinder stärken müssen, keine Angst zu haben, ihre Gefühle zu äußern und schwierige Themen anzusprechen. Dafür muss es eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Eltern und Kindern geben. Ich muss als Elternteil meinem Kind vermitteln: „Es ist egal, was mit dir passiert, du bist mein Kind, ich liebe dich. Und auch wenn dir schlimme Sachen passieren, werde ich dich trotzdem lieben”. Oft machen Eltern einen großen Fehler, wenn sie ihr Kind fragen, warum es sich nicht gewehrt habe und ihm vermitteln, es sei schwach. Aber du musst dein Kind stärken und nicht noch schwächer machen.

Antisemitismus äußert sich ja nicht nur in Anfeindungen, sondern auch in einem zum „Anderen“ machen…

Wir nennen das Othering, also die Zuschreibung zu einer bestimmten als „fremd“ markierten Identität durch Dritte, beispielsweise durch Lehrer*innen, andere Eltern oder Mitschüler*innen. Ein Beispiel aus meiner Beratungspraxis: Ein 16-jähriges Mädchen berichtete dass sie im Geschichtsunterricht immer unter besonderer Beobachtung gestanden habe, wenn das Thema Holocaust behandelt wurde. Verständlicherweise empfand sie es als überaus unangenehmen, dass plötzlich alle die Aufmerksamkeit auf sie richteten und eine Reaktion von ihr erwarteten. Obwohl sie in Deutschland aufgewachsen war und besser Deutsch als Russisch sprach, begleitete sie in solchen Momenten ein Gefühl von Fremdheit und Unsicherheit. Man sieht also, dass sich Antisemitismus nicht nur in offener Feindseligkeit äußert, sondern auch in der Art und Weise, wie jüdische Menschen als „die Anderen“ wahrgenommen werden. Im schulischen Umfeld kann dies dazu führen, dass sich jüdische Schüler*innen ausgegrenzt oder isoliert fühlen, weil es keinen angemessenen Umgang mit ihrer Identität gibt.
Es ist wichtig, dass Schulen ein inklusives Umfeld entwickeln, in dem Vielfalt geschätzt wird und sich alle Schüler*innen akzeptiert und sicher fühlen. Durch die Integration von Themen wie jüdische Geschichte, Kultur und Religion in den Lehrplan und durch Sensibilisierungsprogramme können Schulen dazu beitragen, Vorurteile abzubauen und das Verständnis für die jüdische Gemeinschaft zu fördern. Indem Schulen aktiv ein Klima des Respekts schaffen, können sie dazu beitragen, dass alle Schüler*innen gleichberechtigter Teil der Schulgemeinschaft werden.

Was bedeutet das dann für den Umgang mit Antisemitismus an der Schule?

Ich kenne einen Fall, in dem ein Mädchen in der Schule zeigen wollte, wie jüdisches Leben aussieht und wie sie selbst in der jüdischen Gemeinde aktiv ist. Allerdings wurde sie dann zur Außenseiterin gemacht und mit antisemitischen Stereotypen konfrontiert. Es wurden sogar Hakenkreuze auf ihren Platz und in ihr Heft geschmiert. Die Eltern haben Gespräche mit der Lehrerin geführt, aber die Vorkommnisse wurden relativiert, indem gesagt wurde, die Kinder in der fünften Klasse würden noch nicht verstehen, was sie da machen. Auch die Gespräche mit der Direktion und den Schulsozialarbeiter*innen haben nicht weitergeführt.
In der Studie „Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus“[3] wird betont, dass Antisemitismus an Schulen ein Kernproblem des Antisemitismus in Deutschland ist und einen erheblichen Einfluss auf das gegenwärtige und zukünftige Leben von Jüdinnen*Juden hier hat.
Daher müssen Menschen, die von Antisemitismus betroffen sind, Unterstützung erhalten – sei es durch professionelle Beratungsstellen, Gemeindeorganisationen oder durch Freund*innen und Familie. Ebenso wichtig ist es, dass antisemitische Vorfälle ernst genommen und gemeldet werden, um Maßnahmen zur Prävention und Bekämpfung von Antisemitismus zu fördern. Solidarität, Empathie und aktive Unterstützung sind wesentliche Elemente im Umgang mit den Auswirkungen von Antisemitismus auf die Betroffenen.

3 Zick. A. u. A.: Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, 2017. Unter: **https://pub.uni-bielefeld.de/record/2913036**.

Hast du ein Beispiel dafür, wie ein gelingender Umgang mit Antisemitismus in der Schule aussehen kann?

Ich habe ein Beispiel von einer Schulklasse, in der es keine jüdischen Kinder gibt. Dort wurde über „Nathan der Weise“ (ein literarisches Werk von Gotthold Ephraim Lessing) gesprochen und die Schüler*innen mussten dazu eine Wortwolke gestalten. Dabei gab es viele antisemitische Äußerungen, zum Beispiel, dass alle Juden reich seien und auch antisemitische „Witze“. Der Lehrer konnte das nicht einordnen, er sah den Antisemitismus darin nicht. Es gibt also auch hier Lernbedarf.

Ein anderer Lehrer kam dann auf mich zu und wir haben ein Projekt initiiert, bei dem die Klasse jüdische Jugendliche interviewen sollte. Vieles, was diese Jugendlichen erzählt haben, war ein Aha-Erlebnis für die Schüler*innen. Und sie haben daraus ein Hörspiel gemacht.[4] Ein Mädchen sagt da beispielsweise: „Ich kann nicht verstehen, wie du wegen einer Kette geschlagen wurdest, die für dich wichtig ist, weil deine Oma sie dir geschenkt hat.“ Das zeigt, dass wir mehr Begegnungen zwischen Kindern und Jugendlichen ermöglichen müssen, damit sie von den Erfahrungen anderer lernen können. Schule sollte nicht nur ein Ort des „klassischen Lernens“, sondern auch der persönlichen Erfahrung sein. Dabei sollten wir nicht nur über Antisemitismus sprechen, sondern über Vielfalt und unterschiedliche familiäre Geschichten allgemein.

4 Hinweise dazu und zu anderen Projekten zum Antisemitismus unter: **https://junges-theater-koeln.de/Methodenreader.pdf.**

Nach dem 7. Oktober 2023 ist die Zahl antisemitischer Vorfälle massiv gestiegen, es gibt eine konkrete Bedrohung...

Nach dem 7. Oktober gab es eine Welle antisemitischer Vorkommnisse.[5] Vielen jüdischen Eltern überlegten sich, ob sie ihr Kind zur Schule schicken können. Ich kann das gut nachvollziehen. Kinder mussten sich Sprüche anhören wie: „Macht ihr in Israel wieder Theater?“ Und das war noch bevor die Gegenoffensive des israelischen Militärs begonnen hatte. Wir haben eine Schuldverschiebung und Täter-Opfer-Umkehr erlebt. Natürlich können 13-Jährige die Zusammenhänge noch nicht analysieren und wiederholen nur, was sie von Erwachsenen hören.

5 Eindrücklich dargestellt im Jahresbericht zu antisemitischen Vorfällen in Köln **https://antisemitismus-melden.koeln/wp-content/uploads/2024/06/Antisemi.BerichtKoeln2023.pdf**

Aber das macht es nicht weniger antisemitisch. Noch schlimmer ist es, wenn Lehrkräfte sich zu solche Aussagen nicht positionieren. Es ist gut wenn Eltern dann reagieren und bspw. Forderungen an die Schule stellen. Sie signalisieren damit ihrem Kind, dass sie hinter ihm stehen und dass es Handlungsoptionen gibt.
Durch einen kooperativen und proaktiven Ansatz können Eltern und Schulen dazu beitragen, ein Umfeld zu schaffen, in dem antisemitische Vorfälle nicht toleriert werden und in dem sich alle Kinder sicher fühlen können.

Dazu möchte ich noch folgende Hinweise geben:

1.

Direkte Kommunikation: Eltern sollten mit der Schule Kontakt aufnehmen, um den Vorfall zu melden und Maßnahmen zur Unterstützung des betroffenen Kindes zu besprechen.

2.

Sensibilisierung und Aufklärung:
Schulen können Angebote zur Sensibilisierung in Anspruch nehmen, um das Bewusstsein für das Problem Antisemitismus zu schärfen und Vorurteile abzubauen.

3.

Unterstützung für das betroffene Kind: Eltern sollten ihr Kind emotional unterstützen und ihm zeigen, dass sie hinter ihm stehen und bereit sind, sich für sein Wohl einzusetzen.

4.

Gespräche mit Lehrkräften: Eltern können das Gespräch mit Lehrkräften suchen, um sicherzustellen, dass antisemitische Vorfälle ernst genommen und angemessendarauf reagiert wird.

5.

Einbezug von Fachstellen: Schulen können Fachstellen gegen Antisemitismus, wie unsere in Köln, hinzuziehen, um Beratung und Unterstützung im Umgang mit antisemitischen Vorfällen zu erhalten.

Was erscheint dir zum Abschluss noch wichtig?

Es gibt einige Möglichkeiten, wie Eltern und Erziehungsberechtigte Kinder bestärken und dazu ermutigen können, offen und ehrlich über negative Erlebnisse wie Antisemitismus zu sprechen. Wichtig sind offene Kommunikation und aktives Zuhören: Schaffen Sie ein unterstützendes Umfeld, in dem Kinder sich sicher fühlen können, und nehmen Sie sich Zeit, den Kindern zuzuhören und ihre Perspektive zu verstehen - ohne zu urteilen oder zu kritisieren. Zeigen Sie Verständnis für die Gefühle und Erfahrungen Ihres Kindes und bestätigen Sie seine Emotionen. Ermutigen Sie Ihr Kind, für sich selbst einzustehen und Grenzen zu setzen, wenn es mit antisemitischen Vorfällen konfrontiert wird und arbeiten Sie gemeinsam mit Ihrem Kind daran, Strategien zu entwickeln, um mit antisemitischen Erfahrungen umzugehen und Unterstützung zu suchen. Indem Eltern eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen, in der Kinder sich sicher fühlen können, über schwierige Themen wie Antisemitismus zu sprechen, tragen sie dazu bei, dass ihre Kinder besser in der Lage sind, mit solchen Herausforderungen umzugehen und angemessene Unterstützung zu erhalten.

Wir Jüdinnen*Juden haben schon genügend geschwiegen. Wenn wir weiter schweigen, bringt uns das nichts. Wichtig ist: Eltern müssen sich nicht dafür schämen, Hilfe anzunehmen, wenn sie diese brauchen. Und dafür ist unsere Fachstelle ja auch da.

Empfehlungen für Eltern

Mit PJ Library verschickt der Zentralrat der Juden in Deutschland kostenlos hochwertige jüdische Kinderbücher an jüdische Familien mit Kindern im Alter zwischen zwei und acht Jahren.

Hinweis zu Bestellmöglichkeit per E-Mail:
https://www.pj-library.de/

Mischpacha ist ein Familienprogramm des Zentralrats der Juden in Deutschland für Familie mit Kindern bis 3 Jahren. Mit der Anmeldung bei Mischpacha erhalten Sie und Ihr Kind bis zu seinem dritten Geburtstag über das Jahr verteilt Boxen zu den jüdischen Feiertagen mit altersgerechten Spielsachen.

„Du wirst gerettet werden:
Die Cellistin von Auschwitz“

von Barbara Kirschbaum (Autor),
Lukas Ruegenberg (Illustrator)

Ein Buch, das Ihnen dabei hilft, mit Kindern über die Schoa zu sprechen. Und was geschah mit den Juden in den Konzentrationslagern? Durch die beeindruckende Geschichte einer Überlebenden bietet dieses Buch die Möglichkeit, sich dem Thema kindgerecht zu nähern.

Über den Buchhandel bestellbar.

„Lass uns über
Antisemitismus reden“

Ein Buch, das Erwachsenen hilft, Kindern zu helfen. Manchmal ist es kompliziert, die richtigen Worte zu finden, um mit Kindern zu sprechen. Anstatt Antworten zu geben, hilft Ihnen dieses kleine Buch, Kinder, die Schwierigkeiten in ihrem Leben haben, zu begleiten, indem es sie dazu einlädt, ihre Gefühle in Worte zu fassen und die Welt zu hinterfragen, damit sie weiterhin unbeschwert aufwachsen können.

Über den Buchhandel bestellbar.

„Umgang mit Antisemitismus in der Grundschule“

Die Handreichung des Anne-Frank-Zentrums gibt kurze Hintergrundinformationen und viele praktische Tipps zu den Themen jüdisches Leben heute, antisemitische Vorurteile und Diskriminierung sowie zur Thematisierung des Holocaust.

Hier gibt es weitere Informationen

„Gelebte Vielfalt. Vier Kurzgeschichten zum Thema Diversität auf Deutsch und Hebräisch“
Bei den folgenden Inhalten handelt es sich um frei erfundenen Geschichten, die in Kleingruppen von Jugendlichen aus Deutschland und Israel entstanden sind.

Hinweis zu Bestellmöglichkeit per E-Mail:
info@kleiner-muck.de oder
haolim.office@gmail.com

„Wie erkläre ich Kindern Rassismus? Rassismussensible Begleitung und Empowerment von klein auf“ von Josephine Apraku

Dieses Buch bietet Eltern, Pädagog*innen und Interessierten eine Basis, um Kinder antirassistisch zu begleiten. Es führt durch die verschiedenen Altersstufen vom Kleinkindalter bis zur Pubertät und hält grundlegende Informationen und viele praktische Tipps sowie ein Glossar der wichtigsten Begrifflichkeiten bereit.

Über den Buchhandel bestellbar.

„Rosch Pina. Jüdisches Lehrbuch, Band I-III“ von Sylvia Dym

Das ist eine dreiteilige Reihe von Lernbücher für den jüdischen Religionsunterricht. Band I richtet sich an Kinder von 6 bis 8 Jahren, Band II an Kinder von 8 bis 10 Jahren und Band III an Kinder von 10 bis 13 Jahren.

Über den Buchhandel bestellbar.

„Erziehung zur Vielfalt: Wie Kinder einen wertschätzenden Umgang mit Unterschieden lernen“ von Nkechi Madubuko

Das Buch erklärt, woran Offenheit oft scheitert. Es zeigt Ihnen als Eltern und Bezugspersonen Wege auf, Kindern in der Erziehung eine wertschätzende Haltung gegenüber Vielfalt zu vermitteln

Über den Buchhandel bestellbar.

„Antisemitismus – Geschichte und Aktualität“

Die Handreichung gibt Ihnen grundlegende Anregungen für den Umgang mit Antisemitismus. Anhand von Beispielen wird gezeigt, wie Sie auf antisemitische Vorfälle reagieren können. Die Handreichung gibt Tipps, wie Sie Antisemitismus proaktiv begegnen können.

Die Handreichung zum Download unter.

KONTAKT

Fachstelle gegen Antisemitismus
NS-Dokumentationszentrum
Appellhofplatz 23-25
50667 Köln

Web: nsdok.de/fachstelle

Beratung:

Stella Shcherbatova

Telefon:
0221/221-31580

Mobil:
01525-791 5655

E-Mail:
stella.shcherbatova@stadt-koeln.de

Bildung:

Patrick Fels

Telefon:
0221/221-31280

Bildungsangebote buchen unter:
www.nsdok.de

E-Mail:
patrick.fels@stadt-koeln.de

Meldestelle:

Daniel Vymyslicky

Telefon:
0221/221-31648

Antisemitische Vorfälle melden:
antisemitismus-melden.koeln

E-Mail:
daniel.vymyslicky@stadt-koeln.de

IMPRESSUM

Herausgeber*innen:
Fachstelle gegen Antisemitismus im
NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
Appellhofplatz 23-25
50667 Köln

www.nsdok.de/fachstelle

Konzept und Redaktion:
Fachstelle gegen Antisemitismus

Grafik und Design:
AVINformate / Saskia Staible

NS—
DOK

Ein Museum der

Stadt Köln